

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 7

Artikel: Hinter Anstaltsmauern : meiner Erinnerungen als Pflegerin in einer Irrenanstalt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heinzen

HINTER ANSTALTSMAUERN

MEINE ERINNERUNGEN ALS
PFLEGERIN IN EINER IRRENANSTALT
VON **

Trotz unseres aufgeklärten Zeitalters herrschen vielerorts noch merkwürdige Vorstellungen über das Leben in Nervenheilanstalten und Irrenhäusern. Viele Leute können nur mit leichtem Gruseln an die kranken Menschen denken, die diese Häuser beherbergen und jene, die sie betreuen. Manche Leser werden deshalbverständnislos oder sogar ungläubig den Kopf schütteln, wenn ich sage, daß ich die Jahre, die ich als Pflegerin hinter Anstaltsmauern verbrachte, zu den schönsten meines

Lebens zähle. Müßte ich nochmals einen Beruf wählen, würde ich mich mit Freuden für den gleichen Weg entscheiden.

Die Schilderung einer Auswahl meiner Erlebnisse in einer privaten Heilanstalt erfolgt in der Hoffnung, irrite Meinungen richtigzustellen. Es kommt auch heute noch zu oft vor, daß Nerven- oder Geisteskranke aus falscher Scham der Angehörigen viel zu spät in Sanatorien zu ärztlicher Betreuung kommen. Wenn ein Mitglied der Familie an einer Lungen- oder Blinddarmentzündung erkrankt, schämen wir uns doch auch nicht, sondern ergreifen sofort die nötigen Maßnahmen. Warum verhalten wir uns unsrern Geisteskranken gegenüber anders? Gewiß, Geisteskrankheiten sind für uns irgendwie unheimlich, weil sie uns unverständlich sind. Aber gerade deshalb sollten wir uns erst recht bemühen, in ihnen den Mitmenschen zu sehen und sie als solche anzuerkennen.

In einer Heilanstalt herrscht nicht lauter Weinen und Seufzen. Man kann auch dort

manche ergreifende, rührende und sogar fröhliche Augenblicke erleben. Die Gesunden hinter diesen Mauern sind verloren, wenn es ihnen nicht gelingt, Humor und Frohsinn zu bewahren und vor allem, sie können dann den Kranken nicht mehr das geben, was sie so nötig brauchen: Güte, Liebe, Heiterkeit und eine nie erlahmende Geduld.

Marie war wohl einst ein schönes Mädchen gewesen. Jetzt hatten aber die Qualen, die sie täglich, ja fast ständig durch den Kampf gegen den unseligen Drang ihrem Leben ein Ende zu bereiten, zu erleiden hatte, ihr Gesicht entstellt.

Weil alles, was etwa im Tagraum an Gebrauchsgegenständen vorhanden war, Schere, Rüstmesser, Stricknadeln, Nähnadeln, ihr zum Verhängnis werden konnte, war Marie fast immer allein im Einzelzimmer. Zum Essen wurde ihr nur ein runder Holzlöffel gebracht, denn auch eine Gabel wäre für sie gefährlich gewesen.

Nun wußten die Kranken, daß ihre liebe Schwester B. die Anstalt verlassen werde, um Hochzeit zu halten. Auch Marie, die die Schwester seit langem kannte, hing mit rührender Liebe an ihr. Mit einem Mal schien uns Marie auf unerklärliche Art verändert. Manchmal leuchtete ihr Gesicht auf, verklärte wie von einer innern Freude, dann wieder sah sie noch düsterer und gequälter aus als sonst. Es fiel uns auch auf, daß die Abteilungsschwester sich sehr oft längere Zeit bei Marie aufhielt.

Beim Abschied von Schwester B. wurde das Geheimnis gelüftet. Wir erfuhren mit Erstaunen und Ergriffenheit, was Marie geleistet hatte. Schwester B. zeigte uns drei wunderschöne Leintucheneinsätze, jeder Einsatz mit einem andern Muster, die Marie gehäkelt hatte. Wir begriffen, daß beiden, Marie und Schwester B., die Tränen über die Wangen rollten. Wir mußten selber verstohlen die Taschentücher ziehen, wenn wir an die ungeheure Anstrengung der armen Marie dachten, mit der sie der Versuchung, die scharfe Häkelnadel gegen sich zu richten, aus Liebe zu ihrer Pflegerin widerstanden hatte. Wir bewunderten aber auch die Abteilungsschwester, welche die schwere Verantwortung übernommen hatte, der Patientin diesen Wunsch zu erfüllen. Natürlich war die Abteilungsschwester stets anwesend, wenn die Patientin an den Spitzen arbeitete. Es war trotzdem ein großes Wagnis, Marie überhaupt eine Nadel in die Hand zu geben.

Das Lied

Ein Erlebnis anderer Art hatten wir mit der Patientin Frau Ch. Sie befand sich ebenfalls schon jahrelang in der Anstalt, und zwar ihrer Unberechenbarkeit und ihrer Wutanfälle wegen, meist in einer Zelle allein. Obschon die Jahre der Krankheit tiefe Spuren im Antlitz und Wesen dieser Frau hinterlassen hatten, spürten wir immer wieder durch alles hindurch etwas von dem feinen gebildeten Menschen, der diese Frau einst gewesen war.

Die Patientin verfügte über eine wundervolle Singstimme. Wir hatten oft Gelegenheit, diese zu hören, aber leider nur in zügellosem Aneinanderreihen von Tönen in allen Höhen und Tiefen. In ihren wenigen ruhigen Stunden war Frau Ch. reizend und zugänglich. In einem solchen Augenblick konnte ich sie einmal dazu bewegen, uns ein Lied zu singen. Wir waren überrascht vom Wohlklang ihrer Stimme. Leider aber schlug schon beim zweiten Vers die Stimmung der Patientin rasch um und sie mußte sofort in die Zelle gebracht werden. Aber dieser kleine Erfolg bewog unsere Abteilungsschwester, in späteren guten Stunden Frau Ch. dahin zu bringen, ein Weihnachtslied zu üben, das sie dann als Überraschung vortragen sollte. Oft mußten die Übungsstunden vorzeitig abgebrochen werden, weil Wutanfälle die Patientin überfielen; dann flog jeweilen das Buch in irgend eine Ecke und die am Harmonium begleitende Schwester konnte froh sein, ungefährdet zu bleiben.

Der 24. Dezember kam heran. Die Feier auf der Station der Unruhigen war auf 17 Uhr angesetzt. Um die Nervenanspannung von Frau Ch. auf ein Minimum herabzusetzen, hatten wir beschlossen, mit ihrem Gesangsvortrag zu beginnen. Uns bangte etwas davor, hatten wir doch schon am Vormittag bei Frau Ch. die uns nur allzu bekannten Anzeichen eines heraufziehenden Gewitters bemerkt. Ob sie wohl durchhalten konnte?

Direktor, Ärzte, Patienten, Pflegepersonal, alle hatten sich im großen Tagraum versammelt. Die Lichter am Baum wurden angezündet, der Augenblick war da. Die Oberschwester gab bekannt, daß Frau Ch. zu Beginn ein Lied vortragen werde. Mit einem Lächeln ging sie auf die Patientin zu, bot ihr den Arm und geleitete sie zum Harmonium. Mit einem Antlitz, das vor Blässe leuchtete und mit starr zur



Paul Müller SA Sumiswald



Ja, den ganzen Tag dürfen Sie sicher auftreten: Der Odo-Ro-No Drehstift stoppt und verhütet augenblicklich jeden Achselgeruch und reguliert die Transpiration. Geniessen Sie das angenehme Gefühl echter Frische. Es ist ja so einfach:

Zwei, drei Striche durch jede Achselhöhle genügen. Den ganzen Tag fühlen Sie sich wie frisch gebadet. Eine Frische, die Türen und Herzen öffnet.

Drehstift Fr. 3.40 Schiebestift Fr. 2.70
Odomatic-Rolly Fr. 3.60 Spray Fr. 3.40

ODO-RO-NO

Decke gerichteten Augen begann Frau Ch. zu singen:

«Fröhlich soll mein Herze springen
dieser Zeit, da vor Freud
all Engel singen.
Auf bis zu des Himmels Türen
alle Luft jauchzt und ruft:
Christus ist geboren!»

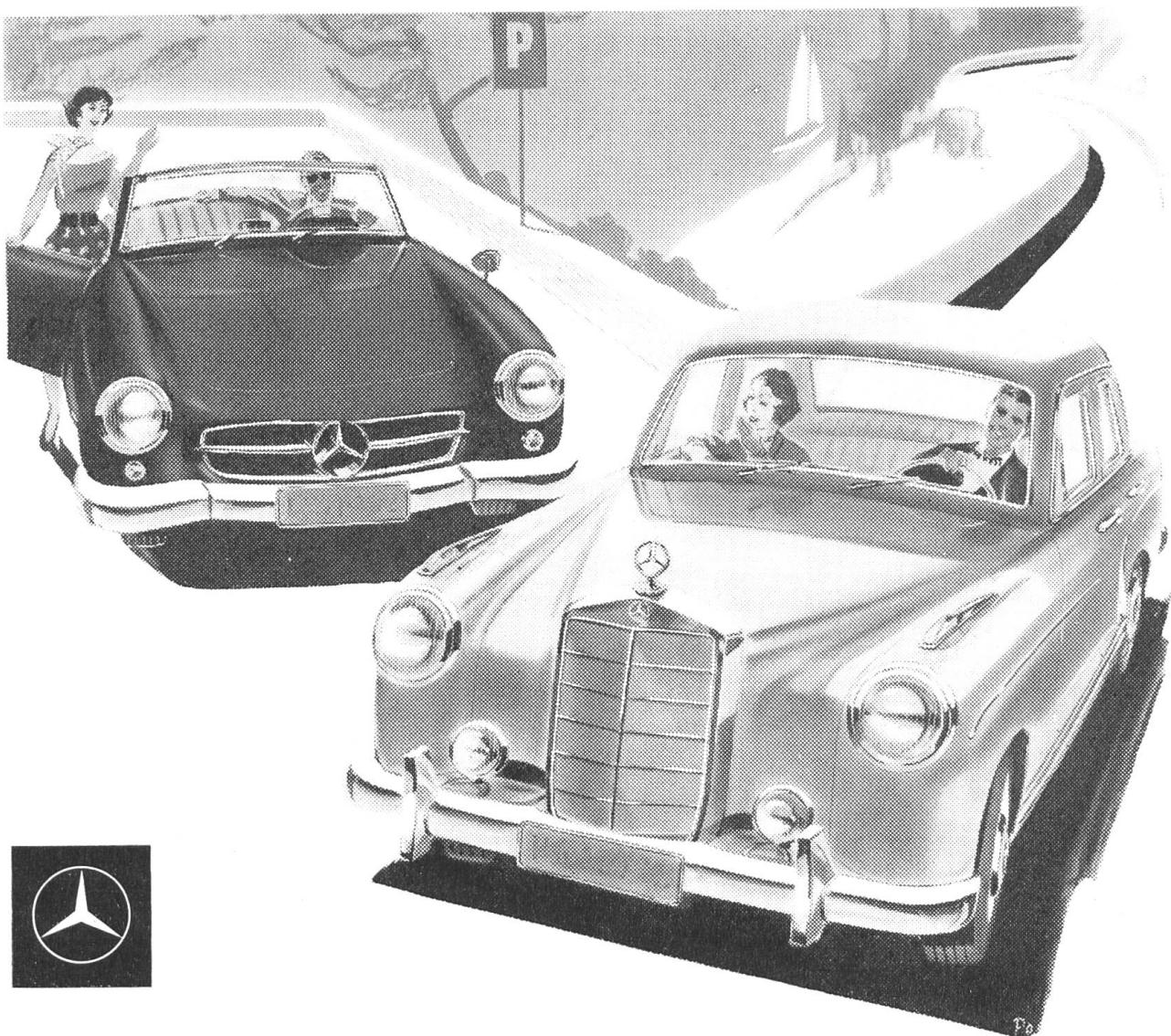
Ausdrucksvoll mit großer Innigkeit sang sie drei Verse des Liedes, dann klappte sie mit einem Knall das Buch zu und ging mit harten Schritten zur Saaltüre, wo ich mich schon vorsorglich aufgestellt hatte. Sogleich öffnete ich die Türe und auch jene zur Zelle. Mit gefährlich blitzenden Augen und zusammengepreßten Lippen schritt die Patientin an mir vorbei. Kaum hatte ich die Zellentüre hinter mir geschlossen, löste sich die Anstrengung der letzten Stunden in einem Tobsuchtsanfall, wie wir ihn in dieser Wucht bei der Patientin noch nie erlebt hatten.

Als es nach langem Schreien und Toben doch still wurde, ging ich behutsam hinein. Da saß Frau Ch. auf dem Bett und weinte still vor sich hin. Ich setzte mich zu ihr, und als sie sich ganz beruhigt hatte, begann sie mir von ihrem Leben, ihrer Familie und ihren Kindern zu erzählen. Sie äußerte sich auch zu ihrem langen Anstaltsaufenthalt, dankte für das, was wir an ihr getan und bat für alles, was sie uns zugefügt hatte, um Verzeihung. Es war, als sei ein Riegel von der verkrampften Seele gesprungen. Zu unserer Freude blieb die Patientin mehrere Wochen lang in dieser ruhigen Phase. Die Krankheit nahm dann zwar langsam, aber unaufhaltlich wieder überhand. Dennoch war es für die Patientin und für uns eine schöne Zeit. Natürlich waren auch die Angehörigen verständigt worden und konnten in diesen Tagen vermehrte Besuche machen. Die Freude und der Dank von Gatte und Kindern war groß.

Dieser Vorfall bestärkte uns darin, nie die Hoffnung für einen unserer Schützlinge ganz sinken zu lassen. Für Patienten, Angehörige und Pflegende wiegen ein paar solcher Wochen Jahre der Trostlosigkeit auf.

Die Helvetiafigur

Sehr lebhaft habe ich ein Original unserer Anstalt, die Trudel, in Erinnerung. Trudel machte uns viel Arbeit, aber wir hatten sie doch recht lieb und es war immer eine Freude,



Wenn Sterne sich begegnen . . .

Wann immer Mercedes-Stern auf Mercedes-Stern trifft, begegnen sich — so verschieden die Fahrzeuge in Erscheinung und Art auch sein mögen — unverkennbare Mitglieder derselben grossen Familie. Jedes entstammt dem Hause Daimler-Benz, und jedes besitzt alle die Merkmale, denen diese ruhmreiche Automobilmarke ihren weltweiten Freundeskreis verdankt.

Mag der sportliche, bis 180 km/std schnelle Mercedes-Benz 190 SL auch eher seinen Vetttern von der Rennbahn als der Limousine gleichen: mit ihr hat er die für das Daimler-Benz-Erzeugnis typische Zuverlässigkeit, Unverwüstlichkeit und unvergleichliche Verarbeitung nebst manchem andern Vorzug gemeinsam.

Und ist die 5/6plätzige Limousine in der Formgestaltung vor allem auf gediegene Repräsentation, grosszügige Platzverhältnisse und üppigen Komfort zugeschnitten: ihre hervorragende Strassenhaltung und ihre Rasse im Anzug wie

am Berg verraten, dass sie an der grossen, bis zur Jahrhundertwende zurückreichenden sportlichen Tradition der Marke entscheidend teilhat.

Charakteristisch für alle Mercedes-Benz-Wagen ist das günstige Verhältnis zwischen der motorischen Leistung einerseits und dem Verbrauch sowie der für Steuern und Versicherung massgebenden PS-Zahl anderseits. Ebenso vorteilhaft schneiden alle bei Vergleichen zwischen Innenraum und Aussenmassen ab.

Über alle Einzelvorzüge hinaus aber haben sämtliche Mercedes-Benz-Fahrzeuge auch jenes gewisse Etwas gemeinsam, das ihnen ihre besondere Stellung in der Einschätzung zahlloser Automobilisten verleiht. Es ist die ins letzte ausgewogene Bauart und vollendete technische Reife von Erzeugnissen, hinter denen die älteste Automobilfabrik der Welt steht.

Mercedes-Benz-Modelle von 9—15 Steuer-PS, Preislagen ab Fr. 12900.—

wenn sie einen lichten Moment hatte. Ihr von der Krankheit gezeichnetes Gesicht wurde dann wundersam verschont durch ihr Lächeln. Nur allzu schnell drangen ihre bösen Gesichte und Stimmen wieder auf sie ein. Trudel glaubte sich immer verfolgt, mußte zusehen, wie man ihre Angehörigen plagte, ihr Haus in Brand steckte usw.

Uns Schwestern gab sie ganz andere Namen, denn, wie sie erklärte, hatte sie uns alle früher schon als die gekannt, die wir in Wirklichkeit seien. So war ich z. B. der Gefreite H., der 1910 in Stans hätte geköpft werden sollen, und nun esse ich ihr alle Butter und allen Käse weg. Sie «telephonierte» dann in ihrer Ecke und bot 10 000 Freiwillige auf, um mich zu verhaften und ein Butter- und Käseverbot gegen mich zu erlassen. Ihre Phantasie war unerschöpflich. Über unzählige solcher Namen haben wir herzlich gelacht, aber über neuauftauchenden wieder vergessen. Einer aber ist mir so lebhaft in Erinnerung geblieben, als hätte ich ihn erst gestern gehört. Es war damals eine junge Pflegerin bei uns, mit einer wahren Helvetia-Figur. Diese schreckte eben wegen ihrer Größe unsere Trudel besonders. Für gewöhnlich brauchte es mindestens zwei Schwestern, um Trudel am

Abend vom Tagraum in den Schlafsaal zu befördern. Als es wieder einmal so weit war, kam die junge große Schwester lebhaftig herzu, faßte Trudel von hinten um die Mitte und trug sie allein aus dem Saal.

Als Trudel sich von der ersten Verblüffung erholt hatte, begann sie zu zappeln und zu treten. Bei ihrem Bett abgestellt, fand sie auch ihre Stimme wieder. Aufs Höchste empört rief sie: «Was fällt Ihnen ein, mich so zu behandeln. Sie, Sie, Sie...», dann mußte sie tief Atem schöpfen, «Sie großes deutsches Saarschlachtkampfroß. Gehen Sie hinaus zum stehenden Heer!» und mit gebieterischer Gebärde wies sie auf die Tür. Wir andern aber, Schwestern und Patientinnen hielten uns buchstäblich die Seiten vor Lachen. Und das Erfreuliche, weshalb ich dieses Erlebnis überhaupt erzähle ist, daß zu guter letzt Trudel mitlachen mußte, so herzlich wie ich sie noch nie hatte lachen hören.

Der Herr Bundespräsident dankt

Mutter S. bereitete uns mit ihrem Mundwerk viel Mühe und manchmal auch Verdruß. Mitunter erzählte sie uns jedoch recht interessant

There is no place like home!

Frei übersetzt: «Zuhause ist es am schönsten!» Wenn jemand in diesem Punkt mit den Engländern einig geht, dann bestimmt wir Schweizer. Wir haben auch allen Grund dazu! Bestätigen es uns doch vielgereiste ausländische Besucher immer wieder, daß wir einen angeborenen Sinn für gute, zeitbeständige Heimkultur besitzen. Aber eben, man muß sich solche Wahrheiten zuerst vom Ausland bekräftigen lassen! Wenn wir unter uns sind, geben wir nur ungern zu, wie viel uns an der Geborgenheit eines schönen Heims gelegen ist. Vielleicht gerade deshalb nehmen wir beim Bekennen zum gemütlichen Wohnen gerne bei einer fremden Sprache Zuflucht: «There is no place like home!»

Schenken auch Sie der Ausgestaltung Ihres Heimes jene Aufmerksamkeit, die es verdient? Geben wir für andere vergängliche Dinge nicht oft unbesiehen größere Summen aus? Durchaus entbehrliche Dinge sogar, die das Einkommen jahraus, jahrein bis zu einer unerträglichen Einschränkung unserer Lebensweise, ja

oft bis zur Überschuldung enorm belasten, wie zum Beispiel die Motorisierung.

Unser Heim aber, in dem wir den größten und wohl auch den schönsten Teil unseres Lebens verbringen, kommt zu kurz! Dabei ist gerade heute, wo wohltuende Ruhe und Geborgenheit immer seltener werden, eine schöne Wohnung eine Kapitalanlage, die ihresgleichen sucht. Sie wirft nämlich auch seelische Zinsen ab! Wieviel Gemütlichkeit und Atmosphäre kann doch zum Beispiel eine neue Polstergruppe ausstrahlen? Und wie wenig kostet sie, wenn Sie sich von Möbel-Pfister, dem führenden Einrichtungshaus der Schweiz, beraten lassen? Oder haben Sie schon daran gedacht, ihren heranwachsenden Kindern ein neues Zimmer einzurichten, damit sie sich in ihrem eigenen kleinen Reich so richtig entfalten können? Oder denken Sie sogar an eine wertbeständige Qualitäts-Aussteuer, an ein bezauberndes Schlafzimmer, Wohnzimmer oder an ein apelles Studio? Möbel-Pfister wird dank größter Auswahl alle Ihre Wohnprobleme bestimmt zur vollsten Zufriedenheit lösen.



Über 70% aller Kinder bis zum 15. Altersjahr weisen irgendwelche Fussdefekte milderer oder stärkeren Grades auf!

Schlecht angepasste oder vernachlässigte Schuhe sind die Hauptursache dieses Übels.

Wenn man bedenkt, dass Fussdeformationen die Lage der Wirbelsäule und somit das Nervensystem des Menschen gefährden, so darf dieser Zustand als alarmierend bezeichnet werden. Dem zu begegnen, haben BALLY-Leistkonstrukteure in gemeinsamer Forschungsarbeit mit Spezialärzten den neuen Kinderschuh

BALLY MULTIFIT

geschaffen.

BALLY MULTIFIT basiert auf dem Studium von mehreren tausend Kinderfüßen in der Schweiz.

Die perfekte Form allein genügt jedoch nicht!

BALLY MULTIFIT ist deshalb nicht nur in den gebräuchlichsten Größen, sondern auch in fünf verschiedenen WEITUNGEN erhältlich.

Nur eine der fünf Weitungen **passt an den Fuss Ihres Kindes!**

BALLY MULTIFIT wird unter Verwendung eines geprüften Messapparates anprobiert.

Damit ist die korrekte Wahl von Länge und Weitung garantiert.

BALLY MULTIFIT ist in den Geschäften mit dem

BALLY MULTIFIT-Signet erhältlich, wo freundliches und geschultes Personal für Ihr Kind das Beste empfiehlt.

aus ihrer Tätigkeit beim Roten Kreuz, wo sie während des ersten Weltkrieges gearbeitet hatte.

Mit ihrem übergroßen Geltungstrieb versuchte sie wohl etwas vom Glanz und der Betriebsamkeit ihres früheren Lebens in ihr jetziges Dasein, das sich abseits von aller Öffentlichkeit abspielte, zu bringen. Ihre Spezialität war, Briefe aus der Anstalt herauszuschmuggeln. Mancher kam mit der Bemerkung «Adressat unbekannt» zurück. Einmal gelang es ihr aber, einen Gratulationsbrief an den damaligen Bundespräsidenten zu schmuggeln. Die Sache kam aus, als die Antwort, eine Visitenkarte des Präsidenten mit handschriftlichem Gruß und Dank, eintraf.

Oh, der Triumph, den Mutter S. da erlebte. Hatte eine andere Person der ganzen Anstalt ein solches Dokument aufzuweisen außer ihr, der Berühmten?

Wir steckten den Rüffel des Chefarztes gerne ein, denn die harmlose Freude, die diese Karte unserer alten Freundin machte, gönnten wir ihr von Herzen.

Besonders scharf aufpassen hieß es, wenn andere Patienten Besuch erhielten. Mutter S. lauerte nur darauf, mit Leuten ins Gespräch zu

kommen und wahrscheinlich gelangten auch auf diesem Wege ihre Briefe hinaus. Im ersten Augenblick merkte man nicht gleich, wie krank die Frau war, ja man bemerkte es überhaupt nicht. Darum wurde an uns oft von Besuchern die erstaunte oder gar vorwurfsvolle Frage gerichtet, wieso denn diese Frau hier eingesperrt sei.

Wenn sich Mutter S. wieder einmal zu wenig beachtet fühlte, machte sie sich fast immer auf dieselbe Art bemerkbar. Erst hüllte sie sich ein paar Stunden lang in Schweigen, aber ihre tiefbeleidigte Miene sprach Bände. Schien ihr dann der günstigste Augenblick gekommen, schrie sie plötzlich laut auf. Wandte sich dann erschrocken alles ihr zu, fuhr sie mit der Hand zum Herzen und seufzte abgrundtief: «Oh, mini Hämorrhoiden!»

Als ich an meinem letzten Tag in dieser Anstalt, um Abschied zu nehmen durch die Abteilung schritt und Mutter S. sah, daß ich wirklich ohne sie gehen würde, obschon sie mir einen Posten als Privatsekretärin angeboten hatte für den Fall, daß ich sie befreien würde, schrie sie mir mit zornbebender Stimme zu: «Sie sind mir Verderbe!»

Als ich nach drei Jahren bei einem Besuch

202

Die Intelligenz allein . . .

ist's nicht immer, die ein gutes Zeugnis schafft.

Strotzende Gesundheit trägt viel zum Lerneifer – zur Aufmerksamkeit bei. Deshalb in den Entwicklungsjahren mit Forsanose nachhelfen. Forsanose ist eine leicht verdauliche Kraftnahrung.

Die in ihr enthaltenen lebenswichtigen Aufbaustoffe wirken stärkend – kräftigend . . . und bald werden bessere Leistungen, ein besseres Zeugnis Dank für das tägliche Forsanose-Frühstück sein!



dieselbe Abteilung betrat, erkannte mich Mutter S. als erste. Sie warf die Arme gegen den Himmel und rief mit Inbrunst: «Jetzt chunnt mini Rettig!»

Der Ausstellungsbesuch

Unvergeßlich bleibt mir der Besuch einer großen Ausstellung, den wir mit einem Teil unserer Kranken machten. Eines Abends wurde das Pflegepersonal zu einer Konferenz befohlen. Es sollte die Möglichkeit besprochen werden, ob man diese Ausstellung mit Patienten besuchen könne. In der Folge beschloß man, es mit etwa 30 Kranken und zehn bis zwölf Personen vom Pflegepersonal zu versuchen.

Wir von der geschlossenen Abteilung wurden gefragt, ob auch wir Patienten mitnehmen möchten.

Es war allen klar, daß es sich um ein Experiment handelte. Gelang es, konnten wir den Kranken eine große Freude bereiten, die sich nachhaltig auf ihren Zustand auswirken würde. Mißlang der Versuch, d. h. führte er zu Fluchtversuchen, dann wären wir eben wieder um eine Erfahrung reicher geworden.

Ein Pfleger und zwei Schwestern von der

geschlossenen Abteilung kamen überein, einen Versuch zu wagen. Aber das Aussuchen der Leute, die wir mitnehmen wollten, war keine leichte Aufgabe. Es sollten nur geistig regsame und aufnahmefähige Patienten sein. Andere durch die Ausstellung zu schleppen, wäre ja sinnlos gewesen. Aber eben gerade unsere geistig regsame waren größtenteils selbstmord- oder doch mindestens fluchtgefährlich.

Endlich hatten wir acht Patienten beisammen. Das begleitende Personal wurde bestimmt. Es wurde genau festgesetzt, welche Schwestern und Pfleger die einzelnen Leute zu betreuen hatten. Denn es würde natürlich nicht möglich sein, bei der Führung durch die ganze Ausstellung zusammen zu bleiben. Es fanden sich auch einige zuverlässige Leute aus den offenen Häusern, die gerne die unsicheren Gefährten im Auge behielten.

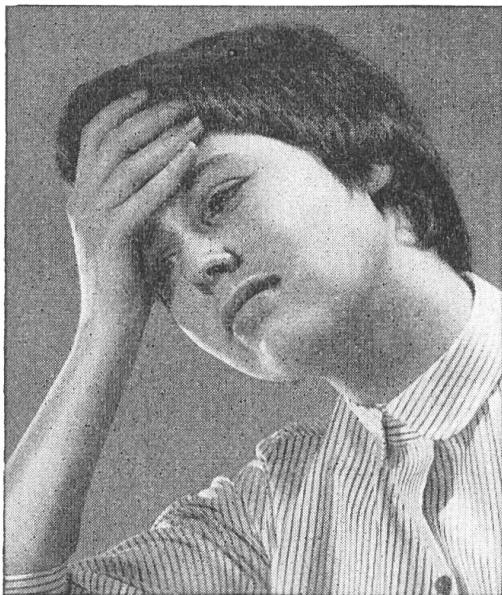
Die acht Schwierigen wurden zu zweien zu einer von einer Schwester geführten Gruppe zugeteilt.

Die Menschenschar sollte sich dann zum Abschluß in einem Gasthof zu einem von der Direktion gespendeten Zvieri treffen, um nachher die Heimfahrt in den zwei Autocars anzutreten. Ich bekam noch den speziellen



HERREN- UND
DAMENMODE
STOFFE

GRIEDER + CIE. ZÜRICH am Paradeplatz - LUZERN - ST. MORITZ - AIRPORT KLOTEN



Darf man Kopfschmerzen leicht nehmen?

Nein! Immer wieder auftretende starke Kopfschmerzen sollten sogar vom Arzt behandelt werden, weil sie auf eine tiefergehende Störung hindeuten.

Bei **Kopfschmerzen** und **Migräne**, wie sie gelegentlich bei Wetterwechsel (Föhn), auf Reisen oder bei **Erkältungskrankheiten** auftreten, darf man jedoch zu einem guten Arzneimittel greifen.

Ihr **Arzt** empfiehlt Ihnen in solchen Fällen **Melabon**, weil es die Kopfschmerzen rasch und zuverlässig beseitigt, gut verträglich und angenehm einzunehmen ist.

Auch zur wirksamen Bekämpfung hartnäckiger **Gicht-, Rheuma- und Nervenschmerzen** aller Art ist Melabon ärztlich empfohlen.

Verwenden Sie jedoch Melabon auch bei starken Schmerzen sparsam: in den meisten Fällen genügt eine einzige Kapsel!

Verlangen Sie ausdrücklich

Mélabon

Auftrag, Injektionsspritzen und Morphin für alle Fälle mitzunehmen. Ferner kam das Pflegepersonal überein, in Zivilkleidern zu erscheinen, um nicht die ganze Gesellschaft zum vornehmerein als außergewöhnlich zu kennzeichnen.

Diese Maßnahme erwies sich als sehr geschickt, weil sie für alle Patienten als große Überraschung kam und ihr Selbstvertrauen stärkte. Natürlich waren auch der Direktor und zwei Ärzte mit von der Partie.

Der große Tag kam und strahlender Sonnenschein lag über dem sommerlichen Land. Eine friedlich bewegte Schar bestieg die bereitstehenden Autocars und los ging die Fahrt. Wir Pflegenden ließen uns nicht anmerken, daß uns die Sache eben doch etwas auf dem Magen lag.

Vor der Ausstellung fanden sich sofort die verschiedenen Gruppen zusammen. Mir wurde von der geschlossenen Abteilung Fredy, ein junger, stämmiger Bursche, und Hans, ein etwas älterer, ruhiger, aber fluchtgefährlicher Patient, zugeteilt. Dazu eine Anzahl Patienten aus den offenen Häusern.

Fredy, ein manisch Depressiver, also bald himmelhoch jauchzend, dann wieder zu Tode betrübt, befand sich gerade in seiner manischen Phase und war also von etwas lärmender Fröhlichkeit.

Wir begannen unsern Rundgang, die Kranken freuten sich und machten sich gegenseitig auf allerlei Interessantes aufmerksam.

Mit zunehmender Müdigkeit machte sich bei Fredy eine leichte Spannung bemerkbar. Er blieb oft lange stehen, wo es nichts zu sehen gab; er sprach schnell und viel und versuchte immer wieder hinter mir zu gehen.

Zuerst gab ich ihm eine Mappe zu tragen. Es gelang mir damit, ihn eine Weile lang abzulenken.

Aber bald begann er sein Spiel von neuem. Immer häufiger mußte ich ihn zum Weitergehen mahnen und plötzlich sagte er: «Ich chumme nur, wenn ich dir dörf ihänke.»

Natürlich gestattete ich das unter der Bedingung, daß er sich anständig aufführe.

Das war die Rettung aus einer etwas schwierig gewordenen Lage. Fredy faßte zärtlich wie ein Bräutigam meinen Arm und benahm sich von nun an tadellos.

Mittlerweile war es Zeit geworden, den Gasthof aufzusuchen. Eben kamen wir Arm in Arm bei einem Café im Freien vorüber, als plötzlich

Fredys Fuß stoppte und er hochrot im Gesicht, aber strahlend eine Gruppe dort sitzender Herren, darunter zwei Leutnants, begrüßte.

Die Begrüßten schauten sich angelegerlich nach uns um. Beim Vorübergehen faßte Fredy meinen Arm noch etwas fester und erklärte mir: «Das sind Bekannte und Freunde gsi us mim Dorf. Die meined jetzt alli, du seigisch mini Bruut. Das freut mich vom ganzen Tag am meischte.»

So brachte ich meine Leute – Hans hatte mir keine Schwierigkeiten gemacht – glücklich zum Sammelplatz, wo sich auch alle andern pünktlich einfanden. Der Nachmittag war ohne einen einzigen Zwischenfall verlaufen.

Viele, viele Wochen lang sprachen die Kranken noch von diesem Erlebnis, und bei manchen von ihnen spürten wir den günstigen Einfluß. Fredy schwärmte von seiner «Braut», und was schadete es, wenn er ab und zu auch sagte: «Ich bin ja scho en dumme Chaib gsi, daß ich nüd abghaue han, aber ich haneres doch nüd welle z'leid tue.»

Der Ausreißer

Mit Fredy hatte ich später noch ein Erlebnis. Er hatte gerade einige gute Tage im offenen Hause verbracht. Wir spürten jedoch, daß sich der Zustand des Patienten nächstens verschlimmern würde, um aber in dieser kritischen Zeit keine gewaltsamen Änderungen vorzunehmen, die den Zustand nur verschlimmern könnten, warteten wir mit der Versetzung, bis diese unvermeidlich geworden war.

Ich hatte eben meinen freien Tag gehabt und kehrte mit dem letzten Zug um 23.15 Uhr nach B. zurück. Von dort aus waren es noch gute drei Viertelstunden über den Berg bis zur Anstalt auf einem einsamen, teilweise durch den Wald führenden Weg. Doch ich hatte mir noch nie darüber Gedanken gemacht und war auch immer gut heimgekommen.

Ich stieg also bei der fast menschenleeren Station aus und wandte mich nach rechts. Da sah ich plötzlich im Halbschatten eine bekannte Gestalt. Das war doch, aber natürlich, das war doch Fredy. Du liebe Zeit, was suchte der hier? Wie kam er überhaupt jetzt und allein nach B? Nun hatte er mich erkannt und schaute hastig weg. Ich aber ging natürlich auf ihn zu und sagte so unbefangen als mir möglich war: «Ja, salü Fredy, chömmen Sie au grad duruf?»



Bei jedem Genuss geht es um Nuancen! Inca gelang es, eine «wärmere», extra-reiche, naturechte Nuance des Kaffeegeschmackes einzufangen. Wer immer ihn versucht, sagt dasselbe: Inca bietet mehr an Kaffeegenuss! Weshalb sollten Sie nicht mitgeniessen?

INCA

**mit dem ganzen,
reichen Kaffeegoût!**



J. DURSTELER & CO., A.G., WETZIKON-ZÜRICH

Lebensfreude

und Selbstsicherheit strahlt ihr Antlitz aus. Ihr Charme ist das Ergebnis natürlicher und bewusst erworberner Charaktereigenschaften. Sie weiss z. B. das richtige Kleid und den dazu passenden Strumpf — nicht irgend einen — zu wählen. Auf Farbe, Fersenform, Dehnbarkeit, guten Sitz und Verlässlichkeit legt sie den grössten Wert.

Ihr ist nur das Beste gut genug.
Deshalb bevorzugt sie

Idewe
QUALITÄTSSTRÜMPFE

Er war sichtlich überrascht, daß ich so selbstverständlich tat. Etwas verlegen und forciert lustig behauptete er, er sei gekommen, um mich abzuholen. «Au fein», antwortete ich, «so gömmer los.» Er zögerte einen kurzen Augenblick, dann nahm er mir die Tasche ab, hängte sich bei mir ein, und wir stiegen bergan. Eine gute Weile gingen wir so durch das schlafende Dorf. Ich sprach und erzählte allerlei. Erst plauderte Fredy mit, dann wurde er einsilbiger, um bald ganz zu verstummen. Es lag eine unheimliche Spannung zwischen uns. Nun hatten wir die letzten Häuser hinter uns. Der Waldrand kam in Sicht.

Allerlei Gedanken gingen mir durch den Kopf. Wie, wenn Fredy mich überfallen würde? Er war ja viel stärker und größer als ich und hier hätte mich niemand hören können. Oder wenn mir Fredy samt meiner Tasche, in der ich ziemlich viel Geld aufbewahrt hatte, plötzlich davon rennen würde?

Ich mußte solche Gedanken mit Gewalt zurückdrängen und nur noch daran denken, wie ich meinen Begleiter ohne schlimme Folgen für ihn und mich heimbringen könne.

Schon längst hatte Fredy meinen Arm losgelassen. Die Tasche trug er noch. Unter dem Vorwand, ein Taschentuch zu suchen, nahm ich ihm diese ab. Als ich zu ihm aufsah, flakerten seine Augen unruhig und verrieten mir den Aufruhr in seinem Innern. Ich spürte es, Fredy war knapp vor einem Rückfall, bald würde er wieder so weit sein, daß er für Stunden oder Tage in die Zelle mußte.

Lieber Gott, bring uns noch heim vor dem Ausbruch, betete ich inbrünstig in meinem Herzen. Je näher wir unserem Ziel kamen, um so langsamer ging Fredy, und ich, die ich am liebsten gerannt wäre, mußte mich notgedrungen seinem Schritt anpassen.

Nun hielt er sich hinter mir, stand still und schaute unstet umher. Mir brach der Schweiß aus. Sollte mir der arme verwirrte Mensch doch noch entwischen?

«Ich bin jetzt müed, dörf ich echli ihänke?» fragte ich ihn, und bevor er antworten konnte, nahm ich seinen widerstrebenden Arm und hielt mich daran fest. Fredy schaute mich mißtrauisch an. Ich schwatzte darauf los und so legten wir die letzte kurze Strecke, die mir endlos erschien, zurück.

Endlich waren wir bei den ersten Häusern. Beim großen Birnbaum zweigte der Weg links

zur offenen Männerstation, rechts zum geschlossenen Haus ab.

Hier blieb Fredy stehen: «So jetzt gahn ich is Näscht dur's Feischter ie, wo ich use cho bin.»

Ich aber wußte, daß er, wenn ich ihn jetzt allein ließe, nicht «im Näscht» landen würde. Ich mußte ihn unbedingt in die geschlossene Abteilung bringen.

«Ich han Hunger und isse im Office äne no es Butterbrot, chömed Sie mit, Sie möged doch sicher au no eis.» Für das Essen war Fredy sonst immer zu haben. Jetzt aber hegte er doch schwere Bedenken, mit mir zu kommen, natürlich weil das Office sich im geschlossenen Haus befand.

Nach einigen bangen Augenblicken entschloß er sich doch, mir zu folgen: «Aber nu wägem Butterbrot, nüd daß du versuechsch mich izchapsle.»

Ich tat, als hätte ich nichts gehört. Als wir glücklich im Haus vor der Türe der Männerabteilung standen, schrie Fredy plötzlich: «Nei, nei, ich chumme nüd inne», und wandte sich zur Treppe. Aber schon hatte ich auf die Alarmglocke gedrückt, fast augenblicklich kamen zwei Pfleger und nahmen den um sich schlagenden Fredy fest. Ich stieg langsam hinauf zur Frauenabteilung, die Anspannung der vergangenen Stunde löste sich und es befiehl mich eine große Müdigkeit. Noch eine Weile hörte ich aus der Zelle Fredys Toben und Wüten. Als dann nur noch vereinzelte Flüche hörbar waren, ging ich mit dem versprochenen Butterbrot zu ihm, denn mein Versprechen mußte gehalten werden.

Vorsichtig trat ich in die Zelle. Fredy saß auf dem Bett und ich reichte ihm das Butterbrot.

Bums, hatte ich es am Kopf. Er rief mir sehr ungnädige Worte zu. Ich ließ das Brot liegen und ging hinaus.

Am andern Morgen suchte ich noch vor Ar-

beitsbeginn wieder die Männerabteilung auf. Der Nachtwachepfleger erzählte mir, Fredy habe, nachdem er das verschmähte Butterbrot aufgehoben und gegessen habe, gut geschlafen. Heute morgen sei er wohl sehr aufgedreht, aber nicht bösartig. Er schneide gewaltig auf mit seinem nächtlichen Erlebnis und behaupte steif und fest, er habe nicht durchbrennen wollen, sondern nur «s Müsli» für einen Mondscheinbummel abgeholt. Als ich dann schnell zu ihm hinein sah, zwinkerte er mir zu und lachte spitzbübisch. Ich war dankbar für den guten Ausgang des Vorfallen. Es hätte auch anders herauskommen können.

Das letzte Gebet

Frau Sch. wurde an einem Sonntag Ende November in einem unbeschreiblichen Aufregungszustand zu uns gebracht. Die etwa 50jährige Patientin sprach und flüsterte unaufhörlich vor sich hin. Dazu verwarf sie die Hände, schüttelte den Kopf und wippte mit dem Körper, kurz, der ganze Mensch befand sich in zitternder Bewegung. Da kaum einzelne Worte zu verstehen waren, blieb der Grund dieser Aufregung unersichtlich. Unter dem Einfluß von Medikamenten beruhigte sich die Patientin im Laufe der Tage, aber das Flüstern und Händeverwerfen blieb.

Von ihrer Umgebung schien die Patientin keinerlei Notiz zu nehmen. Nur bei den Mahlzeiten wiederholte sie immer die gleichen Worte: «Ach, gib mir bitte ein Butterbrötchen!»

Das ohnehin geschwächte Herz der Patientin war ihren unruhigen Zuständen auf die Dauer nicht gewachsen, so daß diese im Bett bleiben mußte. Aber der seelische Zustand blieb der gleiche, nie beantwortete die Patientin Fragen oder stellte solche. Ja, oft schien es uns, als ob sie wohl mit dem Körper, aber nicht mit dem Geist bei uns sei.

Eines Morgens trat ich ins Zimmer und fand

Haben Sie Ihre Karte abgeschickt?

Wir haben der März-Nummer eine Karte beigelegt mit der Bitte, auf diese die Adressen von Bekannten zu schreiben, von denen Sie annehmen, daß diesen der «Schweizer Spiegel» willkommen sein könnte. Für jeden Jahresabonnenten, den wir unter den von Ihnen eingesandten Adressen gewinnen, senden wir Ihnen als Anerkennung nach Ihrer Wahl aus unserem Verlag Bücher im Werte von Fr. 15.—. Schicken Sie uns diese Adressen von Bekannten!

Die Herausgeber des «Schweizer Spiegels»

Sonderangebot

an unsere Abonnenten



RODOLPHE TOEPFFER

Die merkwürdigen Abenteuer des Malers Pencil

Ein köstlicher Bilderroman
für jung und alt

Von der deutschen Ausgabe des Werkes dieses Genfer Karikaturisten, den schon Goethe bewunderte, besitzen wir noch eine beschränkte Anzahl Exemplare. Es handelt sich um eine faksimile-artige Ausgabe von 76 Seiten im Format 18,5/28 cm.

Wir haben sie aus dem Buchhandel zurückgezogen, da einzelne Seiten ganz leicht vergilbt sind.

Würde das Buch heute gedruckt, so könnte der Ladenpreis, der Fr. 9.60 betrug, nicht unter Fr. 20.— angesetzt werden.

Wir liefern solange Vorrat an unsere Abonnenten das Exemplar zum Preise von

Fr. 3.80

Porto inbegriffen

Wie jeder echte Humor wirkt auch diese Bilderfolge befreiend, gerade weil der Künstler keine moralisierende oder politische Nebenabsicht verfolgt, sondern den tollen Launen seiner Phantasie ungehemmten Lauf lässt.

Bestellungen sind an die untenstehende Adresse zu richten. Der Versand kann nur per Nachnahme erfolgen. Sie können aber den Betrag auch auf unser Postcheckkonto VIII 9419 einzahlen und auf der Rückseite des Einzahlungsscheines die Bestellung aufgeben.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG

Hirschengraben 20, Zürich 1

die Frau merkwürdig verändert. Die ganze Atmosphäre im Krankenzimmer kam mir fremd vor. Plötzlich stellte ich fest, daß Frau Sch. ja in ihrem Bett ganz still ruhte. Diese Stille machte, daß mir der Raum fremd vorgekommen war. Rasch trat ich ans Bett.

Auf mein «Guten Morgen» lächelte Frau Sch. mich freundlich an und hob ein wenig die Hand.

Ich fragte, wie es ihr gehe, worauf sie leise, aber deutlich antwortete, «Oh, sehr gut.»

Nun wollte ich die Patientin zur Morgen-Toilette etwas aufrichten, aber da kam wieder ein Schwächeanfall, nachher lag sie still mit freundlichem Gesicht da. Auf Anordnung der Abteilungsschwester blieb ich als Sitzwache im Zimmer.

Nach einiger Zeit wurde die Patientin leicht unruhig und begann wieder zu flüstern «Sabat kommt» glaubte ich einige Male zu verstehen.

In diesem Augenblick trat der diensttuende Assistent-Arzt herein. Ich meldete, die Patientin sei unruhig, sie scheine etwas zu wünschen.

Eben flüsterte Frau Sch. vernehmlich «Sabat, Arbeit, Friede». Jetzt kam mir ein Gedanke. Sollte die Kranke das Lied meinen, das Schwestern und Patienten jeden Samstag zusammen singen?

Ich äußerte dem Arzt gegenüber meine Vermutung, und nun geschah das, was mir einen unauslöschlichen Eindruck machte. Dr. J. beugte sich zu Frau Sch. nieder, nahm ihre unruhige Hand fest in die seine, betete mit ihr, die nun ganz ruhig wurde:

Der Tag hat sich geneiget,
der Sabat kommt heran,
die ird'sche Sorge schweiget,
die Arbeit ist getan.

O Herr, in stillem Frieden
lieg ich in Deinem Schoß,
Du Ruheplatz der Müden,
wie ist mein Glück so groß.

Während des Betens öffnete die Kranke die Augen weit, schaute in unergründliche Fernen und sagte so recht aus vollem Herzen «Ja, ja».

Dann schlossen sich die Augen, die Züge entspannten sich. Frau Sch. war entschlafen, die Unruhe für immer von ihr genommen. Das friedliche Antlitz legte Zeugnis davon ab, daß für sie der Ruhetag für Leib und Seele angebrochen war.